

An aerial photograph of a small village nestled in a snowy mountain valley. The houses have snow-covered roofs, and a prominent yellow house stands out. The foreground is a vast, snow-covered slope with some tracks. The background shows dark, forested mountains under a clear blue sky.

PETER WARK
EPIZENTRUM

 **KRIMI IM**
GMEINER-VERLAG

Peter Wark

EPIZENTRUM

Peter Wark

EPIZENTRUM

Malthaners vierter Fall



*Bibliografische Information
der Deutschen Bibliothek*

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2006 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2006

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
Gesetzt aus der 9,5/13 Punkt GV Garamond
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 13: 978-3-89977-665-2
ISBN 10: 3-89977-665-8

1

Zwei Wochen.

Zwei verdammt lange Wochen war es her, dass ein paar junge Wissenschaftler von der Universität Tübingen die männliche Leiche gefunden hatten – oder das, was noch davon übrig gewesen war, und noch immer war kein Wort an die Öffentlichkeit gedrungen.

Das bedeutete entweder, dass die Polizei völlig im Nebel stocherte und noch nicht einmal über den Hauch einer Ahnung verfügte, wessen Überreste sie da vom Boden aufgeklaut hatte, oder aber es waren die bekannten *ermittlungstaktischen Gründe*, die die Kripo-Beamten veranlassten, ihr Wissen für sich zu behalten. Dabei mussten sie in ständiger Sorge sein, dass sich die Nachricht von einem Leichenfund im so genannten Hohenzollerngraben mitten auf der Schwäbischen Alb bald herumsprechen würde. Wenn sich das Gerücht erst einmal von der Universitätsstadt Tübingen bis auf die Alb hinauf verbreitete, dann entwickelte es sich zum Lauffeuer, so viel war dem Freien Journalisten Jörg Malthaner klar. Damit wäre es auch um seinen schönen Informationsvorsprung geschehen.

Außer ihm wusste noch keiner der Medienkollegen von der Geschichte, kein Zeitungsschreiber, kein Fernsehritze, kein Radiomensch. Schlechte Nachrichten besaßen eine ganz eigene Faszination und gewannen in den meisten Fällen rasend schnell ihre Eigendynamik, wer wusste das besser als ein Journalist. Es war nur eine Frage der Zeit, bis auch

andere Medienschaffende davon erfahren würden – dessen war sich Jörg Malthaner vollkommen bewusst. Trotz seines Stillhalteabkommens, das er mit der Polizei getroffen hatte, wollte er die Story auf jeden Fall als Erster bringen. So viel beruflichen Ehrgeiz brachte er allemal noch auf, auch nach vielen Jahren im Nachrichtengeschäft. Er war Journalist – was sonst? – und würde immer einer sein, diese Erkenntnis war schon in jungen Jahren in ihm gereift.

Die Seismologen aus Tübingen, die auf die Leiche gestoßen waren, erzählten die Geschichte von dem grausigen Fund seit zwei Wochen an der Uni und in ihrem jeweiligen Bekanntenkreis herum und schmückten sie möglicherweise mit schaurigen Details aus. Dabei war die Tatsache, im Rahmen eines Forschungsauftrages einen verwesten Mann zu finden, für sich alleine schon schaurig genug. Dass die Leiche in Plastiksäcke verpackt war, stellte dabei noch eine Steigerung dar, wie die Wissenschaftler sie bisher höchstens aus Fernsehkrimis kannten. Die Schlussfolgerung, dass der bemitleidenswerte Mann sich kaum selbst so eingepackt haben dürfte, verlangte nicht allzu viel Hirnschmalz. Von dieser Erkenntnis an war es dann auch kein besonders weiter Weg mehr bis zu der Frage, ob er eines natürlichen Todes gestorben war. Die Umstände sprachen auf den ersten Blick ziemlich deutlich dagegen, obwohl die Polizei Malthaner auf seine Nachfrage natürlich erklärt hatte, dass alles möglich sei.

Egal, wie wenig zart besaitet die Akademiker auch sein mochten, sie würden sich allesamt für den Rest ihrer Tage an ihre Exkursion im Namen der Wissenschaft erinnern, die sie auf den südwestlichen Teil der Schwäbischen Alb geführt hatte. Dem Zollerngraben, diesem unruhigen Herd

seismischer Aktivität zwischen den Städtchen Albstadt und Hechingen, hatte wie schon so oft ihre wissenschaftliche Neugierde gegolten. Seit langem bemühten sich Geologen, Seismologen und Archäologen darum, hier mehr über Erdbeben, ihre Entstehung und vor allem über künftige Voraussagemöglichkeiten zu erforschen. Ein Bemühen, das von der einheimischen Bevölkerung überwiegend mit Gleichmut und Desinteresse zur Kenntnis genommen wurde, auch von denen, die das schlimme Beben 1978 selbst erlebt hatten.

Hier oben auf der Alb kümmerte man sich um seine eigenen Angelegenheiten. Die meisten Bewohner dieses kargen Landstrichs hatten sich in ihrem Kokon eingesponnen. Von Interesse waren vielleicht noch Fragen, wie der Nachbar zur Linken sich schon wieder eine Urlaubsreise leisten konnte, oder ob er es mit der Mülltrennung denn auch genau genug nahm. Wenn nicht, hatte man immerhin ein Gesprächsthema mit dem Nachbarn zur Rechten. Weitergehende echte Neugierde für den Lauf der Welt brachten nicht viele Leute auf.

Als gesicherte wissenschaftliche Erkenntnis galt, dass der Zollerngraben vor 15 Millionen Jahren entstanden war, als sich die Alpen unter dem Druck der afrikanischen Scholle aufgetürmt hatten. Durch die gewaltigen Kräfte veränderte sich damals auch die Juraebene, es entstanden Risse, Spalten und Gräben. Immer wieder bescherten leichtere Erdbeben den Bewohnern dieser Region mulmige Gefühle; zumindest denjenigen, die sich noch an das verheerende Beben vom 3. September 1978 erinnern konnten.

Jörg Malthaner hatte jenes Beben als Junge miterlebt und wusste seither, was das Wort Panik bedeutet.

Wie paralysiert hatte er in seinem Bett im Elternhaus

gelegen, nachdem ihn das Unheil verkündende, dumpf grollende Anrollen der Erdbebenwellen geweckt hatte. Unfähig, sich zu bewegen oder irgendetwas zu tun, sogar unfähig, auch nur einen Schreckenschrei hervorzubringen, hatte er dem Kleiderschrank in seinem Kinderzimmer zugeschaut, der so heftig wackelte, als wolle er gleich umstürzen und das Bett mitsamt dem noch nicht einmal ins Jugendalter gekommenen Jörg Malthaner für immer unter sich begraben.

Einzig dem glücklichen Umstand, dass sich das Erdbeben an einem frühen Sonntagmorgen ereignet hatte, war zu verdanken, dass nur wenige Personen verletzt wurden. Tausende von Menschen stürzten in ihren Schlafanzügen auf die Straßen, getrieben von nackter Angst und dem reinen Überlebensdrang. Später wurde ein Ausschlag von 5,7 auf der Richterskala gemeldet, das stärkste Erdbeben in Deutschland seit einem halben Jahrhundert. Die Nachbeben hielten noch Monate lang an und verursachten den Menschen in der ganzen Region häufig durchwachte Nächte. Schlimm war für viele Betroffene der materielle Schaden. Mindestens 50 Millionen Mark betrug er alleine in Albstadt und seinen neun Teilgemeinden, hatten die Versicherungen später hochgerechnet. Hunderte von Wohnhäusern waren schwer beschädigt worden, einige mussten später abgerissen werden. Schwer in Mitleidenschaft gezogen worden war auch die weltberühmte Burg Hohenzollern, an der die spätere aufwändige Behebung der Erdbebenschäden Jahre in Anspruch nahm.

Ein solches Erdbeben an einem Werktag und es wäre zu einer großen Katastrophe gekommen, so viel war jedem Bewohner von Albstadt damals sehr schnell bewusst geworden. Jedes Mal, wenn Malthaner sich an jenen schwarzen Sonntag erinnerte, kamen diese Erinnerungen hoch,

begleitet von einem schwer zu definierenden Gefühl der Ohnmacht und des Ausgeliefertseins.

Ausgerechnet jener Hohenzollerngraben bescherte ihm jetzt wieder diese diffuse Ahnung bevorstehenden Unheils. Wobei das Unheil ja zumindest schon eine Person ereilt hatte, jene männliche Leiche, über die Malthaner nichts wusste, und über die offensichtlich auch die Behörden nichts wussten.

Er konnte sich gut vorstellen, dass die Polizei auf glühenden Kohlen saß, denn den Kripoleuten war natürlich klar, dass sie die Meldung auf keinen Fall mehr lange unter der Decke halten konnten. Es glich schon einem kleinen Wunder, dass die Sache bislang noch nicht zum Tagesgespräch geworden war.

Eindringlich hatte Theo Reiher, der Pressesprecher der Polizeidirektion, Jörg Malthaner gebeten, diese Nachricht vorerst für sich zu behalten, nachdem dieser ihn angerufen hatte und wissen wollte, was es mit dem Toten auf sich habe. Dass sich die unappetitliche Neuigkeit bis zu Malthaner herumgesprochen hatte, passte Reiher ebenso wenig in den Kram wie den ermittelnden Beamten und der Spitze der Polizeidirektion.

Die Bullen mauerten. Sie bestätigten ihm lediglich, dass es sich um die fortgeschritten verwesene Leiche eines Mannes handelte, und dass sie tatsächlich in Plastiksäcke eingewickelt und verschnürt worden war. Das wusste Malthaner bereits selbst. Mehr war nicht herauszubekommen, dabei versuchte er es erst mit Freundlichkeit, dann mit hartnäckigen und unangenehmen Nachfragen, und zuletzt mit der Drohung, eine Riesen-Story daraus zu machen und darin ausführlich die Frage nach der polizeilichen Kompetenz zu stellen eine Leiche zu identifizieren.

Nichts brachte ihn auch nur einen Schritt weiter. Er hatte der Polizei mit seinem Drängen sicher schon heftig Dampf gemacht, denn ein so intensives Nachbohren waren sie von der lokalen Presse und ihren Redaktionsbeamten nicht gewohnt. Der Polizei trat hierfür gewöhnlich niemand auf die Füße, und wenn ein junger und noch unerfahrener Journalist mit einem intensiven Drang zur Wahrheitsfindung es in der Vergangenheit schon einmal versucht hatte, dann genügte bisher immer ein Anruf beim Redaktionsleiter oder beim Verleger, um die Sache unter Verschluss zu halten, wo sie nach Ansicht der Polizeiführung hin gehörte. Unbotmäßige Journalisten, die ihre Arbeit ernster nahmen als die ungeschriebenen Gesetze der Provinz, waren bei den Mächtigen und Meinungsführern im kleinstädtischen Gefüge nicht beliebt und bei anhaltender Widerborstigkeit manchmal plötzlich keine Redakteure mehr. Da hatte es Jörg Malthaner als Vertreter einer landesweit gelesenen und geschätzten Zeitung schon einfacher, er musste keine Rücksichten auf die Befindlichkeiten der regionalen Polizeiführung nehmen, höchstens aus ureigenem Interesse. Sein Chef in Stuttgart ließ sich von ein paar Provinzgrößen auf der fernen Alb nicht ans Bein pinkeln.

Natürlich hatte der Pressesprecher wissen wollen, woher Malthaner seine Information bezog. Natürlich wusste er auch, dass sich der Journalist auf Informantenschutz berief. So lief das Spiel zwischen ihnen schließlich immer, und auch wenn sie beide in ihrer Arbeit Profis waren und in dem Katz-und-Maus-Spiel zwischen Presse und Behörde versuchten, jeweils Vorteile zu erzielen.

»Malthaner, Malthaner«, hatte Reiher bei jenem Anruf des Journalisten resignierend, aber eine Spur zu empört gesagt. »Lassen Sie doch einmal die Polizei in Ruhe ihre

Arbeit machen. Wieso müssen Sie immer den untersten Dreck nach oben kehren?»

»Weil ich nicht will, dass der Dreck unter dem Teppich bleibt und irgendwann zu stinken anfängt.«

»Außer Ihnen wittert keiner auch nur einen leichten Hauch von Geruch«, lautete die Antwort des Sachgebietsleiters Öffentlichkeitsarbeit der Polizeidirektion.

»Noch weiß hier ja auch niemand davon«, konterte Malthaner. »Wenn das aber passiert, dann wird sich geradezu eine Dunstglocke aus Gestank über die Stadt legen und das ist Ihnen vollkommen bewusst.« Das übliche Geplänkel.

»Wir werden den Fall klären, glauben Sie mir.« Reiher machte nicht unbedingt den Eindruck, als ob er selbst uneingeschränkt glauben würde, was er da wie eine vorgestanzte Wortform von sich gab.

»Und wann gedenkt die Polizei den Fall zu klären? Die Öffentlichkeit hat ein Recht darauf, informiert zu werden.« Nun war es an Malthaner, sich etwas zu theatralisch zu geben.

»Lassen Sie mir noch etwas Zeit, ich kann mich leider nicht anders verhalten, als ich das im Moment tue, das verstehen Sie doch.«

Die ritualisierte Form ihres Gesprächs. Eines Gesprächs, das für keinen der beiden Beteiligten ein befriedigendes Ende nehmen konnte. Malthaner versuchte vergeblich, Informationen zu bekommen, und Reiher fühlte sich ganz offensichtlich nicht wohl, weil er gerne mehr preisgegeben hätte, aber möglicherweise auf Weisung von oben nicht durfte.

Malthaners Zusage zur vorübergehenden Verschwiegenheit hatte sich die Polizei mit dem Versprechen erkaufte, ihn als ersten Medienvertreter wissen zu lassen, wann man an

die Öffentlichkeit gehen werde. Er kannte Theo Reiher seit Jahren und wusste, dass auf sein Wort Verlass war; allerdings zweifelte er daran, dass beim Leitenden Polizeidirektor eine ebenso weit ausgeprägte Bereitschaft bestand, ein Versprechen der Zeitung gegenüber zu halten.

Für Theo Reiher würde der unbekannte Tote voraussichtlich die letzte Leiche sein, mit der er sich in seinem Polizistenleben zu beschäftigen hatte. Denn der Pressesprecher machte zum übernächsten Monatsende Ernst mit seinem seit längerem angekündigten Schritt in den Ruhestand. Reiher hatte gerade die Sechzig erreicht und wollte noch etwas vom Leben haben, wie er Pressevertretern gegenüber immer wieder betonte.

In der Übung, den Journalisten klar zu machen, dass sie in seinen Augen keineswegs nur Vermittler von Informationen, sondern in dem einen oder anderen Fall Parasiten der Gesellschaft waren, hatte Reiher eine gewisse Perfektion erreicht. Dabei war das zu einem guten Teil Fassade, wie Malthaner wusste. So gut kannte er den Polizeisprecher längst. Reiher schätzte sehr wohl die Arbeit der Medien und wusste seriösen Journalismus von unsauberem zu trennen. Nicht selten hatte er in den vergangenen Jahren auch Tipps unter der Hand gegeben. Beide wussten, dass sie sich aufeinander verlassen konnten und was sie aneinander hatten. Daran änderte auch der in offiziellen Angelegenheiten ritualisierte Gesprächsablauf zwischen ihnen nichts.

So gesehen, blickte Malthaner der nahen Zukunft mit einem gewissen Unbehagen entgegen. Noch war nicht bekannt, wer Reihers Nachfolger an der Spitze der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit bei der Polizeidirektion werden sollte. Der Pressesprecher wirkte noch immer jugendlich, war drahtig und durchtrainiert. Er war aktiver Sportler und

machte keinen Hehl aus seiner Heimatverbundenheit, wirkte in mehreren Albstädter Vereinen und interessierte sich dem Vernehmen nach ernsthaft für eine Kandidatur bei der nächsten Gemeinderatswahl.

Seine Chancen, sollte er wirklich antreten, standen nicht schlecht, wie Malthaner als Beobachter der kommunalen Szene schätzte.

Dass Jörg Malthaner so schnell von dem Leichenfund erfahren hatte, war einer der nicht erklärbaren Launen des Schicksals zu verdanken. Für seinen Hauptauftraggeber, die Landeszeitung in Stuttgart, wollte der freie Zeitungsjournalist eine Reportage über die erdgeschichtliche Bedeutung der Schwäbischen Alb schreiben. *Die Alb – ein riesiger Geopark* schwebte ihm als Überschrift über dem Artikel vor.

Hier, auf der Südwestalb, kannte er sich aus, denn hier war er vor 39 Jahren auf die Welt gekommen. Nach langen Jahren in Diensten der Stadtnachrichten und später der Landeszeitung hatte er in der baden-württembergischen Hauptstadt gelebt, bevor er das Wagnis eingegangen war, sich als Freier Journalist niederzulassen. Finanziell war das zu Beginn zwar ein Risiko, aber es hatte sich durchaus gelohnt, denn Malthaner kam zurecht. Er konnte sich nicht mehr vorstellen, wieder in das Laufrad des Redaktionsalltags zurückzukehren, an dem andere drehen und die Geschwindigkeit bestimmen.

Das hatte er zu Beginn seiner Laufbahn erlebt und es reichte ihm für ein ganzes Berufsleben. Nie mehr wollte er in die Situation kommen, einen großen Teil seiner Energie im täglichen Kleinkrieg mit unfähigen und doch immer nörgelnden Vorgesetzten aufzubrauchen, oder im Ärger, den die Korinthenkacker in den Verlagen verströmten, für die

Redakteure lediglich einen Kostenfaktor darstellten. Seit die aufrechten Verleger von altem Schrot und Korn in immer mehr Häusern abgedankt und der neuen Managergeneration Platz gemacht hatten, ging es im Pressegewerbe zu wie in jeder anderen x-beliebigen Branche. Diesen armseligen Buchhalterseelen, die man in den Betriebswirtschaftsseminaren züchtete, war es egal, ob sie mit Nachrichten handelten, mit gebrauchten Autos oder mit sonst einer Ware. Sie waren vernarrt in ihre Zahlen, nicht in eine gute Zeitung oder Zeitschrift. Diese Typen konnten Bilanzen lesen, aber keine Zeitung.

Malthaner selbst hatte sich eigentlich nicht beklagen können, als er noch festangestellter Schreibsklave war, denn bei der Landeszeitung gab es durchaus noch Leute, denen publizistische Qualität über kleinkarierte Erbsenzählerei ging.

Zu Beginn seiner Tätigkeit als freier Journalist hatte er in Stuttgart gelebt. Eine Begegnung mit seiner einstigen Jugendliebe Brigitte hatte ihn wieder dauerhaft in seine Heimatregion geführt, von wo aus er die Landeszeitung und eine ganze Reihe von Zeitschriften und Magazinen belieferte.

Bis vor einigen Monaten dachte Jörg Malthaner, dass er sich sein Leben endlich perfekt eingerichtet habe. Doch die immer stärker kriselnde Beziehung mit Brigitte, einer Albstädter Hausärztin, ließ ihn in dieser Betrachtung mehr denn je wanken.

Die Alb – ein Geopark: das brachte die Sache auf den Punkt. Ein geologisches Freilichtmuseum war die Schwäbische Alb, dieses häufig schroff und abweisend wirkende Mittelgebirge, das einem zufälligen Besucher nicht den Gefallen tat, ihm auf den ersten Blick den Eindruck von